

# Die Lunge der Welt

Wenn im Frühling die Bäume sprießen, verändert sich das Bild auf dem Land und in der Stadt. Es wird Zeit, dem Baum mehr Raum zu geben. Überall!

**E**rst als er fehlte, fiel der Baum mir auf. So geht es ja leider den meisten guten Dingen. Seine Krone war das Erste, was ich sah, wenn ich morgens den Vorhang beiseiteschob. Wirklich wahrgenommen habe ich diesen Walnussbaum allerdings nicht. Er war eben da und 500 Meter weiter der Wald. In der weit entfernten Großstadt protestierten regelmäßig Bewohner, wenn eine Eiche gefällt werden sollte. Davon gab es bei uns reichlich. Und Birken, Pappeln, Linden, Ahorn, Buchen und Kastanien. Wenn Alexandra schmerzhaft von ihrem Freund, dem Baum sang, habe ich ihre Klage nicht verstanden. Nicht, weil ich die Natur nicht schätzte, sondern weil sie mich umgab.

In Hamburg teilen sich sieben Einwohner einen Baum, in Berlin acht, in München noch einer mehr.

Deutschlandweit hingegen kommen statistisch auf einen Einwohner etwa 100 Bäume. Städter schneiden also im Vergleich erbärmlich ab.

Erst als ich selbst in eine Stadt zog, ging mir plötzlich auf, was ein Baum bedeutet. In den Straßenzügen leuchten die wenigen Exemplare im Frühling hartnäckig gegen das Gemäuer an, in Bürovierteln spiegeln sie sich in den futuristisch anmutenden Bauten und wirken wie eine Erinnerung an das, was hier früher einmal war.

Großartig finde ich sie seitdem, diese knorrigten Gesellen. Unersetzlich. Schützenswert. Beruhigend. Das bestätigen auch Studien – Menschen, die in der Nähe von Parks wohnen oder in einer Straße mit Bäumen, leben länger, glücklicher und gesünder.

Eigentlich kein Wunder: Ein Baum versorgt jeden Tag zehn Menschen mit je 15 Kilo Sauerstoff. Er filtert die Luft. Dass er Kohlenstoff in Sauerstoff umwandelt, ist aus dem Biologieunterricht hinlänglich bekannt. Aber dass durch seine Blätter pro Jahr 7000 Kilogramm Feinstaub elektrostatisch angezogen werden? Mit der Wachsschicht, der sogenannten Kuticula, nimmt er Stickoxide, Dioxine und Ozon auf. Tag und Nacht. Ganz nebenbei gibt er täglich bis 400 Liter Wasser an seine Umgebung ab und reduziert nachweislich den Lärm.

In New York City sollen jetzt 200 der 592130 Straßenbäume eine eigene E-Mail-Adresse bekommen, die dann an einem Schild am Stamm prangen wird. Klingt absurd, denn schließlich kann das imposante Gewächs einiges, aber sicher nicht lesen. Braucht es aber auch nicht. Beantwortet wird die Post durch Angestellte der Stadt. Sie erteilen Ratschläge, helfen bei botanischen Fragen und kümmern sich um die betreffenden Bäume, wenn an ihnen krankhafte Veränderungen festgestellt werden. Im australischen Melbourne läuft diese Aktion schon seit 2013 sehr erfolgreich, inzwischen mit 70 000 Exemplaren.

**A**llerdings kann ohnehin jeder etwas für seine Bäume vor der Haustür tun – mit einer persönlichen, unkomplizierten Baumpatenschaft. Im Sommer, wenn es wenig regnet, bekommen nicht nur Stadtbäume, deren Wurzeln meist eingezwängt sind und darum nicht richtig wachsen können, am besten Wassernachschub aus Eimern. Abgefallenes Laub hingegen bleibt im Herbst, statt von Laubbläsern weggepusht zu werden, lieber dicht am Stamm liegen, damit es zum natürlichen Dünger kompostiert und die Pflanze so vor der Kälte schützt. Im Winter tut es ihnen gut, wenn sie vom Streusalz immer schnell befreit werden.

Überhaupt: Wer seinen Baum im Laufe der Jahreszeiten beobachtet, bekommt einen Blick für das Leben, das sich in ihm abspielt. Manchmal ganz lautstark, wenn Vögel ihn bevölkern, Insekten aufpicken, Nester bauen oder einfach nur Pause machen. Oder leicht brummend, wenn Bienen und Hummeln

um seine Blüten summen. Auch mitten in der Stadt. Denn der Baum ist ein Mikrokosmos, eine kleine Welt für sich, die uns bereichert. Messbar in den Werten und spürbar an uns selbst.

**D**er Walnussbaum, der früher bei Sturm an meinem Fenster kratzte und im Sommer mit seinem Blattwerk dafür sorgte, dass die Sonne mich nach langen Abenden nicht allzu früh wachkitzelte, steht übrigens noch immer in dem Garten im Ahrtal. Mittlerweile seit über 70 Jahren. Mein Opa hat ihn gepflanzt, weil man das früher so machte: Jedes Kind bekam einen Baum. Ein schöner Brauch, von dem noch die Enkel etwas haben. Mit Glück auch noch deren Urenkel. Schließlich kann die Walnuss locker 150 Jahre alt werden, Eichen sogar über 800. Im westfälischen Raesfeld-Erle steht eine über 1000-jährige, seit den 1960er-Jahren mit Eisenstangen gestützt, wie eine Art künstliches Hüftgelenk. Mitten in der Stadt wäre sie wahrscheinlich längst gefällt worden. Hier aber, auf ihrer Wiese, darf sie sein.

Jeder Ort hat seine ganz besonderen Exemplare. Die uralten, die riesig großen, die exotischen, die irgendwann einmal Liebhaber gepflanzt haben. Im Katasteramt sind sie allesamt verzeichnet, manche Städte wie Hamburg haben sogar schon eine interaktive Karte ins Netz gestellt, in dem Interessierte neben der Art sogar das Pflanzdatum erfahren. So werden aus eiligen Wegen spannende Baum-Entdeckungsreisen. Überall.

MANUSCHMICKLER